

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 38

Artikel: Vom venezolanischen Militarismus

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

umfasst nun 6 Einheiten mit je 6 Offizieren, 121 Mann, 136 Pferden und Mauleseln.

Das Gebirgsartillerieregiment verdoppelt sich zu 2 Bataillonen zu je 4 Batterien mit je 6 Offizieren, 116 Mann, 94 Pferden und Mauleseln.

Das fahrende Regiment bildet 2 neue Batterien und umfasst dann 6 Einheiten mit je 6 Offizieren, 80 Mann, 110 Pferden.

Die Schwadron mit Schnellfeuergeschützen verdoppelt ihren Bestand und bespaunt 32 Kanonen.

Die Mitrailleurkompagnie verdoppelt ihren Bestand ebenfalls und führt 48 Geschütze.

Das Trainbataillon liefert den Artilleriepark von je 2 Munitionsabteilungen per Division.

Das Geniebataillon wird in gleicher Weise verstärkt. Jede seiner Kompagnien wird einer Division zugeteilt. Übersteigt deren Zahl vier, so bilden sich aus den Infanterie- und Kavalleriepionieren neue Kompagnien.

Der Geniepark führt die Brückenequipagen und die Divisionsparks.

Die Telegraphenkompagnie löst sich in Telegraphistengruppen auf.

Die Sanität richtet Ambulanzen und Feldspitäler ein.

2. Die Reservén.

Der Ausbau der Friedensarmee auf Kriegsstärke geschieht durch die Reservén. Bis zum Inkrafttreten des neuen Gesetzes setzen sich letztere wie folgt zusammen:

Erstes Aufgebot. Landjäger und Soldaten, soweit sie vom Staate gestellt werden; Heereskontingente und Polizisten der Einzelstaaten; Zollsoldaten, Hafenpolizei und Stadtzollbeamte.

Zweites Aufgebot. Die in jedem Staate durch Offiziere des Bundesheeres organisierten Nationalgarden, wobei die Reserveoffiziere herangezogen werden.

Zusammengefasst: Die mobilisierte Armee besteht aus:

In der aktiven Armee.

	Offiziere	Mann
Infanterie (60½ Bat.)	mit 1500	40000
Kavallerie (108 Schw.)	„ 700	15000
Artillerie (224 Geschütze u. Mitrailleusen)	„ 400	4500
Genie	„ 100	1000
Total	2700	60500
Reservén (ausgebildete Leute)	1000	125000
Gesamtstärke	3700	185500
mit 32,000 Pferden und 12,000 Maultieren (offizielle Zahlen).		

Werden endlich alle Milizen der Bundesstaaten zu den Waffen gerufen, so verfügt die mexikanische Republik (mit 14,000,000 Einwohnern) über 500,000 Mann; sie besitzt aber an Waffen und Ausrüstungsgegenständen kaum Material für die Hälfte der Mannschaft.

Verteilung der Kräfte. Alle erwähnten Einheiten werden nach Bedarf zu Regimentern, Brigaden, Divisionen und ausnahmsweise zu Armeekorps zusammengestellt.

Die normale Division besteht aus dem Stab, 2 Infanteriebrigaden zu 2 Regimentern von 2 Bataillonen, 1 Kavalleriebrigade zu 2 Regimentern von 6 Schwadronen, 4 reitenden oder Gebirgsbatterien, 1 Feldbatterie, 1 Schnellfeuergeschützabteilung, die der Kavallerie zugeteilt wird, einer Anzahl Mitrailleusen, 1 Geniekompagnie, 1 Geniedivisionspark, 1 Artilleriedivisionspark, 1 Telegraphenabteilung, 1 Gendarmerieabteilung, 1 Ambulanz, 1 Feldspital, 1 Verwaltungswagenabteilung, im ganzen etwa 500 Offiziere und 9000 Mann.

Die Armee kann etwa 4 bis 5 Divisionen und 4 bis 5 gemischte Brigaden mobilisieren. Wenn 2 Divisionen zu 1 Armeekorps vereinigt werden, so behält jede derselben 2 Reitereschwadronen für den Aufklärungsdienst bei, die andern bilden die Korpskavallerie.

M.

Vom venezolanischen Militarismus.*)

Die venezolanischen Wirren, die eine Zeitlang das Schmerzenskind der europäischen Diplomatie waren, nehmen noch immer das öffentliche Interesse in Anspruch, wenn auch das Vorgehen der verbündeten Mächte formell seinen Abschluss gefunden hat. In dem Kampf zwischen den Regierungstruppen und den Aufständischen hat Castro glücklich den Sieg davongetragen. Immerhin ist es auch jetzt noch von Interesse, die venezolanische Wehrmacht näher kennen zu lernen; man wird dabei nachträglich die „grosse Gefahr“ ermessen können, der die Mächte durch eine friedliche Beilegung der Sache entgangen sind.

Eine Wehrmacht, wie man sie in europäischen Ländern vorfindet, besitzt Venezuela selbstverständlich nicht. Zwar gilt dem dortigen Gesetze nach die allgemeine Wehrpflicht, doch besteht sie, wie so manches andere, nur auf dem Papier. Nur in Caracas, wo sich eine Garnison von etwa 1000 Mann befindet, sind einigermaßen geschulte Truppen. In ihrer Gala-Uniform machen diese auch keinen schlechten Eindruck, gewöhnlich jedoch sind die Soldaten mit einem schmutzigen Drillanzuge bekleidet, auf dem Kopf tragen sie ein Käppi, das dem französischen

*) Kölnische Zeitung.

ähnelt, und an den Füßen die landesüblichen Sandalen. Auf dem Lande, und ganz besonders zu Kriegszeiten, besteht die Uniform der Soldaten aus einigen wenigen Lumpen von unbestimmter Farbe und Beschaffenheit, und aus recht viel Schmutz. Als Bewaffnung der Regierungstruppen dienen Gewehre, unter denen bis vor kurzem alle Jahrgänge vom Zündnadel von 1870 bis auf das heutige Mausergewehr vertreten waren; ausserdem tragen sie noch ein altes Bajonett und oft auch ein langes Messer, Machete genannt. Ihr Gepäck besteht aus einer zerlumpten wollenen Decke (Cobija). Die Bewaffnung der revolutionären Armee ist so verschiedenartig, dass die Liste der verschiedenen Klassen von Waffen zu gross sein würde, um sie hier aufzuführen.

Die Art und Weise, wie man den Soldaten rekrutiert, wird wohl am besten eine Vorstellung von seinem Werte als Kämpfer geben. Gebraucht die Regierung Truppen, so werden in den Städten des Abends, auf dem Lande auch bei Tage, „Kommissionen“, bestehend aus Polizei oder Offizieren mit Soldaten, herumgeschickt, die jedes männliche Wesen, dem sie begegnen, und das sich nicht gerade durch besonders gute Kleidung auszeichnet, aufgreifen. In derselben Nacht noch werden womöglich diese Rekruten weggeschickt, und eine Reklamation der Angehörigen bleibt in den meisten Fällen nutzlos. Bei dieser Rekrutierung gilt, in Caracas wenigstens, der bemerkenswerte Gebrauch, niemanden in seinem eigenen Hause oder bei der Arbeit in einem Gebäude zu stören, sondern den Menschenfang auf die Strasse zu beschränken. In andern Städten und auf dem Lande soll es jedoch auch vorkommen, dass die „Kommission“ selbst nachts in die Häuser eindringt und die Männer aus den Betten herausholt. Die so eingefangenen Rekruten werden in der offiziellen Sprache „Freiwillige“ genannt. Wie rücksichtslos dabei vorgegangen wird, zeigen die folgenden Ereignisse. Der Aufstand des Generals Ramon Guerra gegen Andrade fiel in die Karnevalszeit. Eines Sonntags verkündete die städtische Verwaltung zum allgemeinen Erstaunen der Bevölkerung, dass sie an diesem Abende eine Militärkapelle auf der Plaza de la Candelaria zur Verfügung stellen würde, um für die Belustigung des Volkes Tänze zu spielen. Als um 10 Uhr abends der Platz mit tanzendem Volke angefüllt war, wurde er plötzlich von Soldaten und Polizei umstellt, und ein jeder nur halbwegs taugliche Mann oder Jüngling wurde aufgegriffen; um 3 Uhr nachts waren diese „Freiwilligen“ schon aus Caracas ausmarschiert. Im April vorigen Jahres war in Victoria eine Schar von etwa 300 „Freiwilligen“ zusammengebracht worden und sollte mit dem Zuge nach Caracas ge-

schickt werden. Der Anblick der weinenden Angehörigen dieser Unglücklichen auf dem Bahnhofe soll herzerreissend gewesen sein. In Caracas angekommen, fanden diese Rekruten auf dem Bahnhofe einen Haufen Gewehre bereit, und damit bewaffnet, wurden sie sofort als „ausgebildete Soldaten“ nach La Guaira und Barcelona weitergeschickt.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, wie wenig Interesse der gemeine Soldat an den Kämpfen haben kann, an denen er gezwungen wird, teilzunehmen. Es handelt sich ja auch nie um nationale Ideen, sondern lediglich um die Befriedigung persönlicher Habsucht oder politischen Ehrgeizes seiner Führer. Welche Seite gewinnen mag, kann dem Soldaten einerlei sein, ein Vorteil für ihn oder für das Land erwächst doch nicht daraus. Eine Ausnahme hiervon machte allerdings seinerzeit der Präsident Guzman Blanco, der wirklich seine Soldaten nach erfochtenem Siege durch grosse öffentliche Arbeiten für ihre Bemühungen zu entschädigen suchte. Aber Guzman Blanco war auch eine Ausnahme, und ein grosser finanzieller Gewinn fiel ja auch für ihn bei diesen Arbeiten ab. Heute allerdings stecken die Präsidenten lieber gleich von vornherein alles in die eigene Tasche.

In Venezuela gilt der gemeine Soldat gewissermassen als Kriegskonterbande, die je nach Umständen von der einen oder der andern Partei mit Beschlag belegt und gebraucht wird. Heute kämpft er in den Reihen der einen Partei, wird gefangen genommen und kämpft dann morgen schon ebenso tüchtig oder untüchtig in den Reihen seiner bisherigen Gegner. Sein Los wird dadurch weder verbessert noch verschlechtert, letzteres wäre überhaupt kaum möglich. Das einzige, wofür er Interesse zeigt, ist, eine Gelegenheit zu suchen, seine persönliche Freiheit wieder zu erlangen. Charakteristisch für das Vertrauen, das man zu ihm hat, ist denn auch die Marschordnung der Verbände, selbst in Kriegszeiten. An der Spitze gehen gewöhnlich einige der untern Offiziere, dann kommen die Soldaten mit ihren Gewehren, aber ohne Patronen, scharf überwacht und gefolgt von weitem Offizieren, sodann kommen Soldaten mit der Munition, aber ohne Gewehre und den Schluss bilden wieder Offiziere. Selbstverständlich tragen alle Offiziere scharf geladene Winchester- oder Mauserkarabiner.

Wie schon oben erwähnt, sind die Truppen in Caracas etwas besser geschult, sie bilden aber auch als Elitetruppen die Leibgarde des Präsidenten und verdanken ihre bessere Schulung und Organisation den Bemühungen einiger frühern deutschen Offiziere, die zu Crespos Zeiten angestellt waren.

Es gibt in Venezuela zwei Hauptklassen von höheren Offizieren. Zu der ersten gehören solche, die allmählich zu diesem Range aufgerückt sind oder ihn durch Einfluss von Freunden erhalten haben. Gewöhnlich gehören diese Offiziere den untern Volksklassen an und haben wenig eignen Einfluss, werden auch selten mit hervorragenden oder selbständigen Kommandos betraut. Zu der zweiten Klasse gehören alle solche Leute von bedeutendem eignen Einflusse, die entweder von der Regierung sofort Generalsrang erhalten, um sich ihren Anhang zu sichern oder sich auch einfach diesen Rang selbst zulegen, wie dies z. B. mit Matos, dem jetzigen Führer der aufständischen Partei, und vielen andern der Fall ist. Ist ihr Einfluss gross genug, dann wird auch der Rang, den sie sich selbst zugelegt haben, allgemein anerkannt. Aus dieser Klasse gehen die eigentlichen Führer der Armeen hervor, und zu ihr gehören fast ohne Ausnahme alle die in den letzten Jahren in den Zeitungen genannten Namen, Castro mit eingeschlossen. Mit den Offizieren sieht es überhaupt ebenso bunt aus wie mit den Soldaten; an europäische Offiziere darf man selbstverständlich bei ihrer Beurteilung nicht denken. So haben z. B. die Trommler und die Trompeter meistens Hauptmanns-, zum wenigsten aber Leutnantsrang. Die Militärkapelle von Caracas wurde von einem Divisionsgeneral geleitet und setzte sich im übrigen aus Obersten, Majoren und Hauptleuten zusammen. Bei einer Arbeit, die ich in Caracas ausführen liess, war eine Anzahl von Generalen, Obersten und Majoren als Handwerker beschäftigt.

Auf einer Reise westlich von Valencia schloss sich uns ein Mann an, den wir hauptsächlich zum Hüten der Tiere, als Führer auf Seitenabstechern, und zu sonst noch allerlei nützlichen Zwecken verwandten. Dieser Mann hatte sogar das Patent eines „Procer de la Nacion“. Dies ist die höchste militärische Würde, die Venezuela kennt und soll dem Gesetze nach nur für ausserordentliche Verdienste um den Staat an Generale vom Kongress verliehen werden. Zu einer andern Klasse gehörte zu Andrades Zeiten ein junger Artillerie-Oberst. Dieser war einer der verhältnismässig wenigen Offiziere der venezolanischen Armee, die aus guter Familie stammen. Er hatte in der Kadettenanstalt in Westpoint in den Vereinigten Staaten studiert und soll ein recht gutes Examen bestanden haben. Daher wurde er auch sofort als Artillerie-Oberst in Venezuela angestellt. In der Schlacht bei Tucinto befehligte er die Artillerie der Andrade-schen Streitmacht. Der erste und einzige Schuss, den sein Kommando abgab, richtete auch vielen Schaden an, aus Versehen hatte er aber auf Truppen seiner eigenen Seite geschossen.

Die Scharen der Parteigänger, welche die niedrigeren Offizierschargen bekleiden, machen mit den noch zu erwähnenden „Voluntarios“ den wirklich kämpfenden Teil des Heeres aus. Mit strategischen, taktischen, oder irgend derartigen Fragen brauchen sie sich nicht zu beschäftigen. Am besten lassen sie sich noch mit den Häuptlingen oder Vorkämpfern unzivilisierter Völker vergleichen. Heute geht der Offizier nicht ganz so zerlumpt umher wie früher, etwas haben sich die Zustände in dieser Hinsicht unter Castro geändert. Dieses mag aber auch zum Teil daher kommen, dass in den letzten Jahren mehr Gelegenheit zum Rauben und Plündern geboten wurde als früher.

Was nun die eigentlichen Befehlshaber der venezolanischen Armeen anbelangt, so ist kein einziger unter ihnen, der auch nur auf das Prädikat „mittelmässig“ Anspruch machen könnte. Selbst der bis jetzt so siegreiche Castro verdankt sein Gelingen weitaus mehr seinem persönlichen Mute, als seinem Feldherrntalente. Von Strategie ist in Venezuela nie die Rede gewesen. Mit Ausnahme von Castro sind die Generale selten an Stellen anzutreffen, wo Gefahr droht. Meistens halten sie sich wohlgeschützt hinter den Truppen, wenn sie es nicht, wie der bekannte „Mocho“ Hernandez, vorziehen, schon bei Beginn der Schlacht sich „nach rückwärts“ in Bewegung zu setzen, um so nötigenfalls einen guten Vorsprung zu haben. An bombastischen Ansprachen lassen sie es selbstverständlich nicht fehlen.

Einen sehr wichtigen Teil des Heeres, und meistens ausschlaggebend für den Erfolg ihrer Partei, bilden die wirklichen „Voluntarios“. Dieses sind Leute, die freiwillig für die eine oder die andere Partei mitkämpfen, ohne sich einem festen Truppenverbande anzuschliessen. Der sie hierbei leitende Beweggrund ist ausschliesslich der, zu rauben und zu plündern, und je habgieriger sie sind, desto besser steht es mit der Seite, für die sie Partei ergriffen haben. Aus den Voluntären, die beritten sind — allerdings auf meistens gestohlenen Tieren — wird die Kavallerie der Armee gebildet. Dem gewöhnlichen Soldaten traut man kein Pferd an, da es ihm zu leicht zur Flucht verhelfen könnte. Die Bewaffnung dieser Kavalleristen besteht gewöhnlich aus einer Machete, einem Winchester und einer vorsündflutlichen Lanze; ihrem meist selbstgewählten Führer gehorchen sie nach Umständen.

Die Verpflegung der venezolanischen Soldaten ist äusserst schlecht. Selbst in Friedenszeiten bekommen sie selten etwas von dem Gelde zu sehen, das ihnen dem Gesetze nach für ihre Unterhaltung täglich ausgezahlt werden sollte. Das Geld wandert meistens in die Taschen der Präsidenten und höhern Generale. In Kriegs-

zeiten erhalten die Soldaten selbstverständlich erst recht ihren Sold nicht, und da eine regelmässige Verproviantierung nicht besteht, so sind sie meistens mehr wie halb verhungert. Das venezolanische Heer kennt keinen organisierten Train, und ein Kommissariat besteht überhaupt nicht. Nur für Armeemunitie werden Packtiere oder da, wo die Beschaffenheit der Wege es zulässt, Karren mitgenommen. Diese werden je nach Bedarf der Bevölkerung ohne Entschädigung weggenommen, und auf dieselbe Art und Weise werden unbrauchbar gewordene Tiere oder Karren durch andere ersetzt. Proviant irgendwelcher Art wird nicht mitgenommen; das Notwendige wird einfach unterwegs der Landbevölkerung abgenommen. An ihr Schicksal denkt niemand; für sie sind Truppen der Regierung ebenso schlimm, wie die der Revolution, denn von beiden werden sie erbarmungslos und gründlich ausgeplündert.

Eine eigentümliche Erscheinung ist die grosse Anzahl von Frauen u. s. w., die die venezolanischen Armeen begleiten. Es sind dies meistens die Angehörigen der unterwegs aufgegriffenen Soldaten, und da ja gewöhnlich ihr ganzes Hab zerstört wird, so bleibt ihnen nichts weiter übrig, als selbst sich dem Heere anzuschliessen, um so in der Nähe der Ihrigen bleiben zu können und wenigstens dem Hungertode zu entgehen. Glücklicherweise kann sich auch der Soldat schätzen, dessen Frau oder Geliebte ihm so folgt. Er hat wenigstens einige Aussicht, falls er krank oder verwundet wird, nicht unterwegs einfach umkommen zu müssen; denn weder Ärzte noch Ambulanzkorps begleiten die Truppen. Um die Verwundeten kümmert sich überhaupt niemand, es sei denn, dass sie dem höhern Offiziersrange angehörten oder dass, nach Abzug der Truppen, mitleidige Landbewohner sich ihrer annähmen. Sonst aber bleiben die, die sich nicht selbst helfen können, einfach an Ort und Stelle liegen.

Ich erinnere mich noch lebhaft des Einzugs einiger Truppen in Caracas als sogenannte „triumphierende Sieger“. Wohlweislich war eine späte Abendstunde hierfür gewählt worden. Hoch oben auf dem Balkon des „Gelben Hauses“, seiner damaligen offiziellen Residenz, stand der Präsident, umgeben von einer ihn beglückwünschenden Schar von Damen, Würdenträgern und Generalen in goldenen Uniformen. Hinter dieser Gesellschaft die glänzend erhellten Fenster des glänzend ausgestatteten Palastes. Unten auf der Strasse aber zog lautlos, nur mit schmutzigen Lumpen bekleidet, die Schar der halbverhungerten Soldaten vorüber, neben ihnen die armen Frauen, die sie begleiteten. Vor der Eisenbahnstation nach Petare biwakierten etwa 1500 Mann an diesem Abend. Zusammengepfercht wie das Vieh

lagen sie da auf dem Boden, ohne Feuer und ohne Proviant. Da gab es kein Gelage, kein kameradschaftliches Gespräch, geschweige denn dass ein Soldatenlied unter diesen „triumphierenden Siegern“ zu hören gewesen wäre. Worüber sollten sie sich denn auch freuen? Über ihr zerstörtes Heim, ihre nach allen Richtungen zersprengte Familie, ihre für weitere Arbeit vielleicht untauglich gemachten Gliedmassen?

Sieht man nun den grauenhaften Zustand der Schlachtfelder, die zerschossenen und verkrüppelten Gestalten, die nach jedem Kampf das Land bettelnd durchziehen, überall die zerstörten und verlassenen Wohnungen und Besitzungen, und bedenkt man, dass es ja nur die schmutzigen und niedrigsten Beweggründe sind, die nun schon fast alljährlich seit dem Bestehen der Republik solches Unglück und Elend über das Land gebracht haben, so sollte man wahrlich meinen, statt im 20. Jahrhundert noch in den rohesten Zeiten des Mittelalters zu leben.

Die zu Ehren des Präsidenten Loubet abgehaltene Revue des 1. englischen Armeekorps zu Aldershot

hat — wie man uns aus England schreibt — in den dortigen Tageszeitungen eine lebhaft Kritik angeregt. Diese Kritik zeugt im allgemeinen von dem gänzlichen Mangel an Sachverständnis, den der Alltags-Engländer bei der Behandlung von militärischen Angelegenheiten an den Tag legt. Die Engländer sind eben keine militärische Nation, obgleich das Land infolge seiner ungeheuren Ausdehnung beständig kriegerische Ereignisse erlebt; diese Ereignisse finden aber meist in so entfernten Erdteilen statt, dass man sich wohl fragen darf, ob der Kritiker, auch nur auf der Landkarte, mit dem Kriegsschauplatze vertraut ist.

Mit seiner kleinen Berufsarmee steht der Engländer nicht in derselben nahen Verbindung, wie der Staatsbürger anderer Länder mit den Heeren der allgemeinen Wehrpflicht, die nicht nur zum Landesschutz, sondern auch als patriotische Bindeglieder aller Gesellschaftsschichten dienen.

Auf die ökonomischen Verhältnisse des Landes meint der Engländer, könne die allgemeine Wehrpflicht nur schädlich einwirken und aus politischen Gründen sei sie nicht erforderlich; doch scheint man bisher ausser acht gelassen zu haben, dass die allgemeine Wehrpflicht auch in der körperlichen Entwicklung des Volkes eine gewaltige Rolle spielt.

Die Revue machte im grossen und ganzen einen befriedigenden Eindruck. Es war allerdings dem kommandierenden General, Sir John French, nicht möglich, das Armeekorps vollzählig